

Roman einer Ehe¹

Serge Doubrovsky

Bang erwarte ich das Urteil meiner Frau. Wahrlich, nichts als Richtersprüche im Leben. Also immer vor Gericht.

– Also?

– Nun ja...

Ich hänge von ihrem Urteil ab. Sie zögert kurz, was meine Wartezeit verlängert. Der Satz wird wie ein Hackbeil fallen, ihr Mund öffnet sich. Im Angesicht der Guillotine zuckt mein Hals. In der Literatur ist alles eine Frage der Exekution.

– Also, ich mag den Anfang deiner Erzählung, ihre Bewegung, ihren Rhythmus... Sie hat mich gefesselt.

– Ach so!

Ich bin erleichtert. Meine Ehefrau ist, in keinerlei Hinsicht, bekannt für Gefälligkeiten. Wenn ihr das, was ich mache oder schreibe, missfällt, hält sie damit nicht hinterm Berg. Ohne rhetorische Einschränkung, ohne Umschweife. Sie schlägt auf mich ein, wenn es ihr passt. Wenn es sein muss, verpasst sie mir die Wahrheit ins Gesicht. Unter vier Augen. In drei Sprachen. Sie beschimpft mich auf Französisch, Englisch und Deutsch. Auch ihre Laune, je

¹ Das Kapitel „Roman conjugal“ stammt aus Serge Doubrovskys autofiktionalem Werk *Das zerbrochene Buch* und nimmt dort eine zentrale Stellung ein (*Le Livre brisé* Paris, Grasset 1989, *Livre de poche*, S. 53-82; Prix Médicis 1989). Es wurde von Claudia Gronemann zusammen mit den Teilnehmerinnen eines Masterseminars, darunter Winnie Bennedsen, Hannah Lallathin und Isabelle Kruchten, übersetzt. Wir haben uns um sinngemäße, klanglich passende Wendungen bemüht und daher in manchen Fällen nicht literal übersetzt. Den Herausgeberinnen danke ich für Anregungen zur Überarbeitung. Mein besonderer Dank geht an Frau Élisabeth Cevayir-Doubrovsky, die uns die Rechte an der deutschen Übersetzung dieses Kapitels aus dem Werk ihres verstorbenen Mannes überlassen hat.

nach Thema, variiert. Sie hat ein Auge dafür. Sie hat mich auf dem Kieker. Sie lässt mir nie etwas durchgehen. Wenn es auf Strenge ankommt, kann ich auf sie zählen. Ihre Urteile sind Knüppelschläge. Zuweilen ist sie auch langweilig.

– Aber ...

– Was heißt „aber“?

Aber sie täuscht sich niemals. Bei Fragen des Schreibens verlasse ich mich ganz auf ihren Riecher. Keine Theoretikerin, sie zitiert weder Blanchot noch Barthes. Aber sie hat ein unfehlbares literarisches Gespür. Als sie sagt, während sie mir meine Blätter zurückreicht: „Dein Anfang ist viel zu schwerfällig, er weckt kein Interesse“. Gezwungenermaßen, ich habe mich gefügt. Schwer getroffen habe ich mich wieder ans Werk gesetzt. Sie ist meine erste Leseerin. Die Beste, die Strengste. Ich habe den ersten Teil neu geschrieben. Meine Frau hat ein Mitspracherecht. Jetzt halte ich den Atem an. Meine Kehle ist wie zugeschnürt. Wenn ihr der zweite Entwurf missfällt, mache ich einen dritten. Schon über Wochen arbeite ich an meinem Text. Er ist mir jetzt schon wichtig, um ihn geht es mir. Weil er über mich geht. Der Beginn eines Buches ist wie ein Höhenflug. Man braucht die Initialzündung, einen Schub. Ohne den ersten Antrieb ist es unmöglich, den Schwung zu halten. Der kritische Moment ist der Start, der Flug in die Umlaufbahn. Ist man einmal dort oben, fliegt Pegasus von ganz allein. Scheitert man beim Start, fällt man zurück, dann ist das eine Katastrophe. Das „Aber“ meiner Frau lässt mich auf dem Boden aufschlagen, bricht meinen Eifer.

– Ich finde deinen zweiten Teil etwas zu lang ... „Von Lücke zu Lücke“.

– Trotz meiner Änderungen? Ich dachte, ich hätte es ausreichend zusammengefasst.

– Das ist es nicht. Aber ich finde, dass dieser Teil im Vergleich zum restlichen Buch viel Platz einnimmt.

– Mein Buch ist noch nicht einmal geschrieben! Man wird die Länge der einzelnen Teile erst bewerten können, wenn man den Blick auf das Ganze hat.

Meine Frau sammelt die Seiten ein, steckt sie in die Mappe zurück und lässt die Mappe in den Umschlag zurückgleiten. Auf einmal bekomme ich meine Packung, mein Paket zurück. Mit einer wütenden Geste schmeißt sie meine Literatur auf ihren Schreibtisch. „Hier nimm, du kannst das alles zurückhaben!“ Auf ihrem Stuhl dreht sie sich schlagartig zu mir um. Gegen mich. Wenn ich nicht auf dem Bettrand gesessen hätte, wäre ich nach hinten umgefallen.

Obwohl wir seit sieben Jahren verheiratet sind, schafft es meine Frau immer noch, mich zu überraschen. Wenn sie die Wut packt, ist es wie eine Böe, die ein ruhiges Meer erfasst. Sie hat diese schönen, ruhigen, runden, braunen Augen. Eine heitere Maske, ein statuenhaftes, makellores Gesicht. Nicht eine Falte auf ihrer glatten Stirn lässt das Donnerwetter vorausahnen. Nicht ein Vorbote. Die Stimmbänder glasklar, hat sie ihre eigene melodische Intonation, ihre charmante, deutliche, klangvolle Stimme. Plötzlich wahnsinnig. Wettet sie los, tobt sie los. Warum, weiß ich nicht.

– Was ist in dich gefahren? Was ist los?

– Es ist... Es ist nur so, dass ich genug habe von all deinen tollen Frauengeschichten! Deine Tschecin, danach Rachel, nun besuchst du deine ersten Huren! Und was ist mit *mir*? Du schreibst nie über *mich*. Zähle ich denn nicht, vielleicht?

– Aber ja doch, schau. Du bist die Gegenwart, du bist die Zukunft! Wenn man schreibt, dann hingegen nur über seine Vergangenheit.

– Ich habe die Nase voll von deiner Vergangenheit! Hier hast du dein Manuskript, du kannst es behalten. Und all deine Frauengeschichten gleich mit.

Laute Stimme, mit ihrer Pupille durchbohrt sie mich. Ihre Augen schießen Blitze aus nächster Nähe ab.

Mit meiner Frau vergeht meine Vergangenheit einfach nicht. Meine verflorenen Liebschaften bleiben ihr im Halse stecken. Die Szene mit der Schönen hat sich schon lange vor ihrer Geburt abgespielt. Und doch ist sie eifersüchtig. Dass ich andere begehren konnte, andere lieben konnte. Vor ihr. Dass ich damit meinen Schreibstil nähre. Dem steht sie feindlich gegenüber. Entschieden gegen meine Entblösungen des Innersten und Sentimentalen. Meine erste Leserin, die Beste. Sie ist jedoch ein besonderer Fall, ein bisschen speziell. Weil sie Richterin und Partei zugleich ist, greift sie mich an. Was ich mit anderen getrieben habe, sind Dolchstöße für sie. Sie zu lesen, streut Salz in ihre Wunde. Ich hingegen höre geduldig zu, wenn sie mir lang und breit vom Glück mit ihrem ersten Mann erzählt.

– Er hat mir ganze Abende gewidmet. Mit Paul war die Zeit nicht durchgetaktet wie mit dir. Nach dem Abendessen haben wir uns oft ins Bett gelegt und uns abwechselnd laut Poesie oder Passagen aus Romanen vorgelesen...

Das war eine unglaublich schöne Erfahrung. Mit ihm konnte man das Leben genießen.

– Wenn er so toll war, warum hast du ihn dann verlassen?

– Du weißt, dass es dafür andere Gründe gab.

Sie zuckt mit den Schultern. Noch rückblickend lässt die Ekstase sie lächeln. Nun ja, ich bin nicht eifersüchtig. Ich kann Paul gut leiden. In New York. Wenn wir telefonieren und ich es bin, der abnimmt, wenn er meine Frau anruft. Er hat eine wunderschöne, tiefe Stimme, wir führen freundschaftliche Gespräche. Die gleiche Lebensgefährtin gehabt zu haben, hat uns einander nähergebracht. Fast wie Kriegskameraden. Wir haben es beide erlebt.

– Serge, this is Paul...

– Yes, I recognize your voice. How are you today?

– Fine, and you?

Trotz seines Alters hat er kein graues Haar. Eine Wespentaille, er sieht elegant aus. Als ehemaliger Tänzer zeigt er Haltung. Und da er Spanier ist, hat er auch noch Klasse. Ich habe Paul nie getroffen und kenne doch all seine Vorzüge. Meine Frau hat mir seine Tugenden bis ins kleinste Detail beschrieben. Im Prinzip könnte ich seine Biographie schreiben. Wie er für Columbia Pictures gearbeitet hat und mit den Größen Hollywoods verkehrte. Er hat sogar eine Zeit lang einen Rolls Royce gefahren. Er hat geschäftliche Verhandlungen mit Nasser geführt. Er hat lange in Frankreich gelebt. Dreimal verheiratet mit einem Haufen Kinder, die er nie sieht. Ein Jahrhundertvater, der als Despot auf seiner Hacienda in Andalusien regiert. Keine Eifersucht. Ich habe fast das Gefühl, bei ihren poetischen Vorträgen im Bett dabei zu sein. Paul, sie und ich, wir führen eine enge Dreiecksbeziehung.

– Du hast heute Morgen einen Brief von Paul bekommen. Ich habe ihn auf deinen Schreibtisch gelegt.

– Ah gut....

Ihre Augen leuchten. Alles ist lichtdurchflutet. Warum sollte man aufhören, seinen ersten Ehemann zu mögen, nur weil man einen zweiten liebt? Dafür gibt es keinen Grund.

Und selbst die große Seelenverwandtschaft, die sie für den schönen Robert empfand, hat mich nie aufgeregt, wenn sie sie ausbreitete. Ihr Prof am Baruch College, Texaner, ein Mann wie ein Schrank, der Russisch unterrichtet,

stattliche Erscheinung und viriler Bart. Ein Sprachgenie, zehn davon spricht er perfekt. Ich verheddere mich im Wirrwarr der deutschen Grammatik, vermische Genitiv und Dativ, irre mich im Genus. Ich habe noch nie verstanden, warum „das Weib“ neutral ist. Für mich kann eine Frau niemals neutral sein. Wir befinden uns immer ein wenig im Krieg. Bei Robert, weder sprachliche Fehler noch Barbarismen, nicht der kleinste Grammatikfehler oder ein Problem beim Akzent. Im Land des Sozialismus, in das er jedes Jahr zurückfährt, geht er auf der Straße als Russe durch. Im Land des Sozialismus kann er als Einheimischer spazieren gehen. Mich muss man in New York niemals danach fragen, woher ich komme, sobald ich den Mund aufmache. Er spricht Usbekisch. Einer der wenigen Amerikaner, die das können. Sogar im Außenministerium gibt es nur wenige von ihnen. Und trotzdem habe ich nicht den kleinsten Einwand, wenn sie ihre Männer liebevoll erwähnt. Ihre Männer. Abends, bei uns zu Hause, zu Tisch empfangen wir sie. Sie haben das Recht zu bleiben. Zitiert zu werden. Sartre, der gesagt hat: „Ein Mann, das ist immer auch ein Geschichtenerzähler, er lebt umgeben von seinen Geschichten und den Geschichten anderer.“ Meine eigenen Geschichten erzeugen bei meiner Frau Ekel. Wenn ich zu schwatzen anfangen, bekommt sie Schluckauf. Geht um Weiber, muss ich die Klappe halten. Meine Erinnerungen, nachdem ich was getrunken habe, abends, haben in unserem Wohnzimmer, Aufenthaltsverbot.

Ich sammle das abgelehnte Manuskript ein, mache mich bereit, das Schlafzimmer, das meiner Frau als Büro dient, zu verlassen, um auf der anderen Seite des Appartements zu meinem zu eilen. Eine scharfe Antwort liegt mir auf der Zunge. Mischt man sich in mein Schreiben ein, werde ich wütend. Schreiben ist heilig. Es ist das und nur das, was zählt. Gefühle, Groll, bedeutungslos. Ich beruhige mich, lasse den Angriff vorübergehen. Wie gewöhnlich. Unter uns, im Alltag spielen wir Autoscooter. Ich stecke ein. Ich frage:

– Der zweite Teil, geht das so oder nicht?

– Es geht, aber du wirst ohne Zweifel kürzen müssen ...

Wieder aufgerichtet. Das macht mir Mut. Meine Frau ist ein bisschen wie meine Mutter: aufbrausend, aber sie beruhigt sich schnell wieder. *Mir platzt der Kragen*, diese weit zurückliegende Redewendung aus der Kindheit fällt mir wieder ein. Ich lächle. Ich setze mich wieder auf die Bettkante. Ich schleudere ihr entgegen:

- Hör mal, weißt du überhaupt, wovon du sprichst?
- Was?
- Wenn du mich fragst, warum ich nicht über dich schreibe? Über uns?
- Ja klar!
- Du machst nur Spaß...

Ihre Augen sehen ganz und gar nicht nach Spaß aus. Ihre Augen feuern Blitze ab. Mit ihrem Blick nimmt sie mich ins Visier. Sie fordert mich heraus.

- Die Wette gilt!
- Aber, dir ist noch nicht bewusst ...
- Und ob!

Einmal mehr verblüfft mich meine Frau. Ich hatte geglaubt, sie zu kennen. Sie nimmt mir den Atem.

– Ich werde dir keinen Vortrag halten, dafür ist jetzt weder die richtige Zeit noch der richtige Ort. Aber Rousseau hat, wenn ich das sagen darf, seine *Confessions* erst nach seinem Tod drucken lassen ... Gide hat aus seinem *Journal* alles gestrichen, was von Madeleine handelte. Es gibt Dinge, die kann man zu Lebzeiten nicht veröffentlichen, wenn sie noch mit Leben erfüllt sind ...

– Du liebst doch die Originalität, also sei innovativ! Du wärst im Übrigen nicht der erste. Cavanna hat in *Les yeux plus grands que le ventre* durchaus von seiner Frau gesprochen und Sollers ebenfalls von seiner, in *Femmes* und *Portrait du joueur*.

– Ja, aber Cavanna hat auch und vor allem von seiner jungen Geliebten gesprochen und du weißt nicht, wie seine ältere Ehefrau das aufgenommen hat. Du kannst nicht wissen, was sich nach der Veröffentlichung des Buchs abgespielt hat! Und was Sollers betrifft, seine Frau erwähnt er, neben vielen anderen nur, wenn es darum geht, in welcher Position er königlich mit ihr geschlafen hat ... bewusste Unverfrorenheiten. Das Wesentliche, nämlich was es für einen Mann bedeutet, mit einer Frau zusammenzuleben, die mehr weiß als er, die intelligenter ist als er, das wird verschwiegen. Es ist immer einfach, zu provozieren. Die Wahrheit über sein Leben zu sagen, das Alltägliche, das Reale hingegen ... Schwierig, vielleicht unmöglich.

– Gerade deshalb solltest du es probieren. Du hast in *Un amour de soi* ganz schön ausgepackt, es wirkt nicht so, als hätte es dir Angst gemacht.

– Das kann man überhaupt nicht vergleichen! Als ich mein Buch veröffentlicht habe, war die Geschichte mit Rachel schon vier Jahre begraben. Sobald es vorbei ist, lässt sich alles leicht erzählen. Die Gegenwart ist ein Problem, denn sie ist an die Zukunft gebunden. Wir haben bereits genug Schwierigkeiten, erzähle ich von ihnen, füge ich ihnen nur eine weitere hinzu!

– Michel Contat hat gesagt, dass du in deinen Romanen „die Grenzen des Sagbaren“ verschiebst... Also, verschiebe sie noch mehr!

Ich kann nicht mehr ausweichen. Meine Frau hat mich in der Hand. Sie hat mir die Stirn geboten. Ich stecke in der Klemme. In einem Dilemma. Ich kenne sie. Jetzt, wo ihre Eifersucht entfacht ist, ist es ihr ein Dorn im Auge, mich weiter von meinen Verflorenen erzählen zu hören. Mir drohen ganze Serien, Szenen mit Geschrei und Schimpftiraden, ewige Vorwürfe, pausenlose Zurechtweisungen, *immer deine Elisabeth, immer deine Rachel, immer die anderen, UND ICH?* Unnötig ihr zu erklären, dass ich gerade deshalb schreibe, um eine Frau pro Buch zu töten. Elisabeth in *La Dispersion*. Rachel in *Un amour de soi*. Meine Mutter in *Fils*. Während man erzählt, liquidiert man das Erlebte und man vergisst. Man hängt hunderte von tausenden von Zeichen aneinander, um es auszulöschen. Wenn es erst einmal gedruckt ist, ist es, im Prinzip, ausstrahlt. Ich will meine Frau nicht durch das Schreiben auflösen, sie in stilistischen Windungen zerfasern. Aber wenn ich weiterhin anderen die Flamme der Erinnerung widme, ist es langfristig möglich, dass sie mich sitzen lässt. Wenn ich die Wahrheit sage über sie, über mich, wenn ich Tacheles rede, auch möglich, dass sie mich verlässt. Unsere Regungen sind glücklicherweise eingeschlossen, im Kopf zurückgehalten. Hätte man einen Kopf aus Glas, könnte man die Gedanken des Anderen lesen, dann gäbe es kein Paar, das nicht nach einer Stunde miteinander brechen würde. Das nicht innerhalb von zehn Minuten explodieren würde. Sie will, dass ich uns zur Schau stelle. Suizid-Ehefrau, Kamikaze-Frau. Dass ich Harakiri mit uns mache, das fordert sie. Dass wir uns aufschlitzen, dass wir ausplaudern, wie wir uns gegenseitig abschlachten. Nochmal durch die Hölle gehen, keine Lust. Vor allem tut es weh. Zu sehr an seinen Innereien herumzufummeln, eine Tortur. Meine Frau fängt mich in meiner eigenen Falle. Ich bin schuld. Warum habe ich in meinen Büchern immer nur von mir geredet. Nun, da wir verheiratet sind, verlangt sie ihren Platz. Auf meiner Seite, in meinen Seiten. An meiner Seite. Wie man sich bettet, so liegt man.

– Ist dir nicht klar, dass du Unmögliches verlangst. Würde es dich nicht mal stören? Dass ich über dich wie über Rachel schreibe?

– An dem Punkt, an dem wir uns momentan befinden, wissen unsere Freunde schon genug. Was die anderen betrifft, hat es keine Bedeutung. Und außerdem wirst du mir zeigen, was du schreibst, bevor es veröffentlicht wird.

Ich atme auf. Zumindest wird es eine Zensur geben. Sie wird mir meine Grenzen aufzeigen. So werde ich nicht zu weit gehen. Gelesen und bestätigt, wird es eine autorisierte Veröffentlichung sein. Für meine Reisen ins Königreich der ehelichen Erinnerungen werde ich ein Visum haben. Ich sage:

– Hör mal, ich weiß nicht ...

– Mach was du willst.

Ich mache normalerweise immer, was ich will. Nur weiß ich selbst oft nicht, was ich will. Hier liegt das Problem. Ich erhebe mich, sage zu meiner Frau *ich lasse dich lesen*. Lesen ist übrigens nicht das richtige Wort, sie verschlingt geradezu. Ein Heißhunger, eine Bücher-Bulimie. Unersättlich. Je dicker, desto fester beißt sie hinein. Kaum hat sie zum dritten Mal den *Zauberberg* von Thomas Mann gelesen, solide, nahrhaft, den ersten Satz, sie hat bereits mehr als 20 Zeilen, stürzt sie sich auf Eco, *Der Name der Rose*, Kundera, *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins*. Ich wäre bereits übersättigt. Sie schlingt sofort *And the ladies of the club* herunter ... einen Wälzer von über 1000 Seiten. Von Santmayer, einer 80-jährigen Amerikanerin, noch zum Gipfel einer Bestsellerautorin aufgestiegen, kurz bevor sie in den Sarg hinabstieg. Ich biete ihr die *Erzählungen* von Stefan Zweig an, das ergibt für sie drei Lesesitzungen im Bett, kurz vorm Einschlafen. Sie hat sogar ein oder zwei Romane von Rinaldi probiert, aber das macht schläfrig. Ich beneide meine Frau. Ich lebe auch umgeben von Büchern, habe von ihnen aber kaum jedes Zehnte gelesen. Lesen oder Schreiben, eine dramatische Entscheidung. Die Stunden des Tages sind gezählt, es ist entweder das eine oder das andere. Ich wende mich wieder dem Schreiben zu. Ich lasse sie lesen. Zwischen ihren Stapeln, auf der Kommode, haufenweise, auf den Regalen, massenweise, im Glasschrank, zum Bersten voll. Das ganze Zimmer ist voll von ihnen, es ist aufgebläht von den Blättern, die sich vom Atem der Inspiration getragen im Wind wiegen. Ich setze die Segel. Das Manuskript in der Hand, steuere ich mit schnellem Schritt auf die Tür zum Flur zu. Den Vertrag in der Hand. Ich werde nicht die *ganze* Wahrheit sagen können. Aber *alles*, was ich sagen werde, wird wahr sein. Daran muss gedacht werden. Ein Pakt. Mit Auswirkung.

Kaum bin ich aus der Tür, habe ich die Idee. Ich drehe mich um und gehe geradewegs zurück zu ihrem Büro. Bewegungslos bleibe ich stehen. Langsam hebt meine Frau den Kopf, schaut mich ruhig an und fragt:

– Was gibt's denn noch?

– Was es noch gibt? Na stell dir vor. Nur so als Idee, eine kleine Idee, um uns auf den Geschmack zu bringen. Willst du, dass ich über dich schreibe? Über uns? Möchtest du, dass ich über unsere Ehe schreibe? Wie es wirklich war?

– Na los, fang an!

Ihre klaren Augen starren mich an ohne den Schatten einer Beunruhigung.

– Wenn ich erzählen würde, wenn ich erzählen würde...

Der 27. Dezember 78. Oder der 28. Ich bin mir nie ganz sicher. Da meine Frau am 27. oder 28. März geboren ist. Ich verwechsle das eine mit dem anderen, die Geburt mit der Hochzeit. Mir fehlen die Worte. Ich verwechsle das Datum. Nein, es ist der 27. *Hochzeitstag*. Immer wenn ich in New York bin, erinnert mich meine Jüngste daran. Sie erinnert sich daran, *Daddy, it's Ilse's birthday on the 28th, I must buy her a present*. Ruf zur Ordnung, Appell an die Erinnerung. Meine Tochter hat ein untrügliches Gedächtnis, wie die Tiere, wie die Urmenschen. Behinderte ebenfalls. Konzepte prägen sich ihrem Gehirn nicht leicht ein, aber die Fakten sind eingraviert. Sie vertut sich nie im Datum. Ist meine Tochter nicht da, befrage ich mein Notizheft. Meine Frau ist sensibel, eine Prinzipienreiterin, sie nimmt es mit Daten sehr genau. Ein kleiner Flüchtigkeitsfehler wird zur absichtsvollen Verfehlung. Den 27. zu vergessen würde einem Fauxpas gleichkommen. Gib Acht auf die Zahlen. Wenn ich im Übrigen nicht gerade unter Amnesie leide, bediene ich mich einer Eselsbrücke: Als ich sie am 27. Dezember heiratete, war sie 27 Jahre alt. Ich war 50. Ein gestrandetes Wrack, am Ufer des Hudson von den Wellen der abebbenden Passion zurückgelassen. Ganz alleine im riesigen Appartement der 113ten Straße, unter freiem Himmel, der Sonne ausgesetzt, im Hohlraum der leeren Schale. In den Tiefen der Finsternis versunken. Meine erste Frau hat sich nach einer ordentlichen Scheidung in mein Ex-Haus in Queens zurückgezogen. Rachel, für die ich Haus und Frau verlassen habe, servierte mich ab. Während ich im Sommer in Paris war, hat sie sich aus dem Staub gemacht. Wie Bérénice, die Titus verlässt, eine wahre Tragödie. *Dans Man-*

*hattan désert, quel devint mon ennui.*² Die mittlerweile ausgeräumte Wohnung wird zum provisorischen Unterschupf. Auf Rachels Namen. Von einem Moment auf den anderen bin ich ein Ausgestoßener. Auf die Straße gesetzt. So finde ich mich zur Feier meiner, ein halbes Jahrhundert dauernden Existenz schutzlos mit nichts am Leibe wieder.

– Wenn ich erzählen würde, wie wir uns kennengelernt haben?

– Klar! Das würde mich überhaupt nicht stören. Was wäre da schon Außergewöhnliches dran?

Im Sommer 78 halte ich meinen Kurs über Sartre. Wenn man hier einen Kurs hält, dann hat man Sprechstunden. In einem echten, komfortablen Büro, um Studenten zu empfangen. Im persönlichen Gespräch. Nicht wie in Panama. Hier leben die Studenten. Keine Ansammlung von Schatten in den Klassenräumen, zwischen Anhäufungen von Zigarettensmummeln auf den Tischen und Müll, der den Boden bedeckt. Oder in den Fluren, am Ende des Unterrichts, wenn die Fluten emsiger Studenten herausströmen, wenn es in der Ohrmuschel nachklingt *kann ich eine Hausarbeit über Nerval schreiben*, Ellbogen in den Rippen, Schuhsohlen auf Zehen, aus dem Stehgreif, *Nerval geht in Ordnung, aber was, welcher Aspekt?*, Trommelfell vom Lärm betäubt, *der Wahnsinn in Aurélia, geht das, Monsieur?*, im Herzen des Tohuwabohu streift man sich ohne sich je zu begegnen, man zerdrückt sich ohne jeden Kontakt, *das geht in Ordnung, aber der Wahnsinn ist ein breites Thema, das muss eingegrenzt werden*. Am besten kann man Gespräche auf dem Klo weiterführen, hier erfreut man sich der Ruhe. Zwischen üblem Gestank, Urinpfüten, sind die Leute, die sich bemühen nicht daneben zu pinkeln, ruhiger, *ich würde gerne die Traumthematik untersuchen*, da ist die Menschenmenge, dicht gedrängt aber diszipliniert, jeder kommt an die Reihe, *ja, selbstverständlich, das ist ein mögliches Thema, dazu wurde bereits recht viel geschrieben, man sollte*. Manchmal drängelt dann doch jemand, dem die Blase oder der Darm drückt, da es keine Riegel gibt, ist das stille Örtchen nicht verschlossen, die Tür gibt nach, öffnet sich einen Spalt, der Blick gleitet hinein, einmal saß dort eine meiner besten Studentinnen auf dem Abort und versuchte, um sich zu retten, mit erhobenem Bein die Tür

² Doubrovsky wandelt hier einen Alexandrinervers (V. 234) aus Racines Tragödie *Bérénice* ab, den Antiochus als unglücklich Liebender spricht: „Dans l’Orient désert quel devint mon ennui!“. Der verlassene Orient steht bildlich für das Leid der Entsagung, das am Ende auch die von Titus verschmähte Königin Bérénice erfassen wird.

wieder zu schließen, Toilettenspülung, Blick auf den Schrein, man säubert das Becken, man reibt sich die Augen, so lernt man sich in Panama kennen. Nicht so in New York. *Men, Women*, man uriniert getrennt. Korridore sind Durchgangsorte. Man plaudert am Tisch, jeder auf seiner Seite des Büros, einer in seinem Sessel, der andere auf einem Stuhl. Zu den vorgesehenen Zeiten. An den dafür vorgesehenen Orten. Sie klopft.

– Stör ich Sie?

– Natürlich nicht, ich habe doch Sprechstunde.

– Ich komme bezüglich meines *paper* zu Sartre ...

– Sagen Sie lieber „Arbeit“ oder „Dissertation“ ...

– Entschuldigen Sie, ich lerne erst seit kurzem Französisch. Vorher habe ich am Baruch College Russisch gelernt.

– Na sowas! Was hat Sie bewogen zu wechseln?

– Das ist eine lange Geschichte.

– Erzählen Sie.

Sie erzählt. Ich mag es nicht, auf taube Ohren zu stoßen. Als Hirte möchte ich meine Herde kennen. Ich bin ganz Ohr.

– Sie haben keinen amerikanischen Akzent ...

– Nein, ich bin Österreicherin.

– Von wo kommen Sie?

– Aus Linz.

– Sehr schön. Und wo wir gerade dabei sind, wie lautet Ihr Name?

– Ilse Romero.

– Aber das ist doch kein österreichischer Name!

– Nein, mein Mann ist ursprünglich Spanier. Wir lassen uns gerade scheiden.

– Na sowas, ich lasse mich auch gerade scheiden ...

Sogar eher zwei Mal. Mit der Ehefrau ist die Scheidung schon seit Sommer 77 durch. Die mit der Lebensgefährtin noch nicht. *Also wirklich, du wirst mich doch nicht davon abhalten nach Kalifornien zu gehen, wenn man mir dort eine Stelle*

anbietet? – *Aber was wird dann aus uns?* Eine Frage ohne Antwort. Am Ende frage ich mich. Wie lange wir durchhalten werden. Aushalten. Das ist kein Leben mehr. Wenn das eine nicht für Knatsch sorgt, dann gibt es andere Gründe für Zwietracht. Rachel lässt mich nicht ran. Verweigert sich glatt. Treiben tun wir es nur, wenn Pfingsten und Ostern auf einen Tag fallen. Ich bin keine zwanzig mehr, aber ich bin noch spitz. Ohne anzüglich zu sein, bin ich noch ein ganzer Mann. Ich sage, *kommen Sie wieder, sobald Sie ihre Gliederung haben*, sie sagt, *ja*, steht auf, lächelt, verlässt den Raum. Eine junge Frau, die ihnen eröffnet, dass sie sich scheiden lässt, das ist die Gelegenheit. Die drei Knöchelchen meines Mittelohrs mögen sich verhärteten. Das hier trifft nicht auf taube Ohren.

– Nein, es stimmt, unsere Begegnung war völlig normal: sachlich, alles in allem. Nichts zu verschweigen. Aber was, wenn ich den weiteren Verlauf erzählen würde?

– Und?

– Und? Du bist gut! Mal sehen, da du es mir so nachträgst, dass ich mich beim ersten Mal an den Details aufgehalten habe, ob ich oder ob ich nicht Sex hatte in meiner lang zurückliegenden Jugend, soll ich da vielleicht von unserem ersten Sex berichten?

– Sieh mal an, dein Gedächtnis lässt dich also doch nicht im Stich?

– Ich denke nicht.

– Mir ist das egal, es wäre eher peinlich für dich...

– Für mich? Inwiefern sollte es denn für einen Herrn wie mich, der auf die 50 zugeht, peinlich sein, bei einer jungen hübschen 27-jährigen Frau zu landen?

– Ein Weiberheld, dass ich nicht lache! An diesem Abend bin ich aus allen Wolken gefallen ...

– Wie charmant ... Womit verdiene ich dieses Kompliment?

– Erinnerst du dich denn nicht, wie feige du warst, wie du den Schwanz eingezogen hast?

Ich durchforste meine Erinnerungen, um mich an meine Feigheit zu erinnern. Auf der Bettkante in meinem Zimmer schlage ich die Beine übereinander und runzele die Stirn. Ich konzentriere mich. Jetzt erinnere ich mich.

Walker Street, Richtung West Broadway, weiter unten geht's nach links. Nach Soho, genau unterhalb der Grenze zum Greenwich Village. Abends, alles leer, man kann problemlos parken. Leergefegte Hauptstraßen, stille Straßen, ruhige Stadtteile. Niedrige Backsteinhäuser mit Feuerleitern aus Metall versehen. Innen voller Intellektueller und Artisten. Hier laden sich Profs und Studenten ein und verbrüdern sich. Im Laufe der Abende mischt man sich. Eingeladen von Jacques, einem unserer brillantesten Köpfe, und seiner süßen Ehefrau in sein Loft. Einem Ex-Atelier auf Luxus gestylt, die Nonplus-ultra Immobilie der Bohème. Zu einer Party. Ich sage zu. Rachel ist weg. Auf einer Konferenz, um ihren akademischen Charme in Kanada zu versprühen. Soll sie sich doch zum Teufel scheren, solange man sie nur weit weg von mir rekrutiert. Sie würde auch nicht vorm Nordpol zurückschrecken. Und ich bin hier, verlassen. Throne hoch über der Stadt, an der Grenze zu Harlem, inmitten meiner 200 Quadratmeter, die über dem Fluss hängen, und bin verloren. Verlassen in meinem Olymp, vereinsamt in meinem Empyreum. Es gibt nichts Schlimmeres als Trübsal zu blasen. Da man mich zu einem mondänen Abend einlädt, ergreife ich die Gelegenheit und springe ins Auto. Ich rase in voller Fahrt den Hudson entlang. So als wäre es gestern. Ich durchlebe es in Gedanken. Freitag der 17. März.

– Nein, es war Samstag der 18.!

– Komm schon, lass uns jetzt nicht auf Kleinigkeiten rumreiten. Es kommt doch nicht auf den einen Tag an!

Wo ist meine Feigheit geblieben. Es stimmt, die großen Zusammenkünfte, bei denen es nur so vor Unbekannten wimmelt, gehören nicht zu meinen Stärken. Wenn es drauf ankommt, sich Kopf an Kopf einen Weg durch die Menschenmasse zu bahnen, seine Identität Mann gegen Mann preiszugeben, zu salutieren, *I am Serge Doubrovsky. And you?* Dann graut es mir, ich bin schüchtern, das gebe ich zu. Zu Unrecht, aber so ist es eben. Ich neige zum Mauerblümchen, wenn man mich nicht wieder aufscheucht. Das ist wegen meiner Mutter. Wenn man mit ihr spazieren geht, dann sagt sie *Schau mein Kleiner, da ist ganz schön was los auf dem Bürgersteig, lass uns die Seite wechseln.* Meine Mutter hatte Prinzipien. *Im Leben sollte man nie auffallen.* Und fügte hinzu. *Ich hasse selbstverliebte Angeber, solche Leute, die sich in den Vordergrund drängen.* Profiliert man sich nicht bei mondänen Zusammenkünften, dann hat man's geschafft. Wie bestellt und nicht abgeholt. Einziger Ausweg bleibt die Flasche. Ich trinke mir Mut an. Doch heute Abend habe ich vor nichts Angst. Und taue schnell auf. Ihr Anblick erwärmt mich. Ich habe sie gleich bei der An-

kunft entdeckt. Dahinten, am anderen Ende des Raums, mit mir zugewandtem Rücken. Gut eingeschnürt in ein geripptes Etuikleid aus Velours, blau wie die Nacht. Es umschmeichelt ihre Kurven, schmiegt sich ihrem Körper an. Ich würde sie auch gerne umschmeicheln. Sofort. Die Reißverschlüsse an den Ärmeln erregen mich. Kurze Haare, braun, rötlich braun glänzend, zum Bob geföhnt, umrahmen ihr Gesicht. Runde, hervorstehende Pobacken, ich kriege Hitzewallungen und spüre sie in meinen Handflächen. Eine Frau, die gefällt, geht unter die Haut und brennt sich in die Netzhaut ein. Sie hier wiederzusehen stimuliert meine Pupillen. Das Verlangen zu ihr zu gehen quält mich. Unmöglich, alle halten mich an, jeder erkennt mich, *how are you?*, guten Abend, *do you want a drink?* Die Höflichkeit zwingt mich, ich bin gezwungen zu antworten. Ich versuche, mich durch die Menschenmenge zu schlängeln. Beim dritten oder vierten Whisky, umringt von Festungen aus lustig gewordenen Themen und ansonsten braven Studenten, die nun ihre aufgemotzten Hüften wiegen. Plötzlich dreht sie sich um. Unsere Blicke treffen sich eine Sekunde. Ich lasse meine Maske fallen. *Ich freue mich Sie zu sehen, was macht Sartre? Nettes Lächeln. Und der Mann?* Hinter ihr, an ihre Fersen geheftet, ein Mann. Ordentlich bepackt, um die dreißig, breite Schultern, schöner Anzug. Er lässt sie nicht aus den Augen. Kein bisschen. Kaum habe ich den Mund aufgemacht, steht er da.

– Tja, du kannst mir nicht vorwerfen, getrödelt zu haben. Ich bin gleich zum Punkt gekommen! Mit deinem Anwalt an deiner Seite wie ein Wachhund ...

– Er war sehr charmant, zuvorkommend, er hatte mich anschließend zum Abendessen eingeladen ...

– Charmant oder nicht, als ich dich meinerseits gefragt habe, ob du Zeit hast, mit mir essen zu gehen, hast du geantwortet, *ja, ich habe Zeit*. Nur dem Klang deiner Stimme nach zu urteilen, dachte ich mir: die Sache ist in trockenen Tüchern!

– Du erinnerst Dich vielleicht an Sachen ...

Natürlich. Ich habe Erinnerungslücken, aber ich bin nicht völlig vergesslich. Wir sind in ein Bistro in der Thompson Street essen gegangen, Rincón de España. Laut, aber lecker. Am Nachbarstisch saß zufällig mein Freund Ronald Sukenick, frisch getrennt, bei einem romantischen Tête-à-tête. Ein Romancier der Avantgarde muss den Schritt nach vorne wagen. Wir haben uns begrüßt. Die Welt der Schriftsteller ist klein. Anschließend sind wir zusam-

men zurück nach Plymouth, das Ufer des Hudsons in umgekehrter Richtung entlang, zu meiner hochthronenden Wohnung in der 113ten zurück.

– Und?

– Du willst doch wohl nicht, dass ich im Detail erzähle, wie wir uns geliebt haben, in welcher Stellung? Zudem erinnere ich mich ehrlich gesagt nicht daran.

– Stell dir vor, es ist nicht diese Position, an die ich denke, sondern an die andere ...

– Welche andere?

– Deine unglaublich verlogene Position.

Welche. Ich bin mir nicht sicher. Ich nehme so viele verlogene Haltungen ein, dass ich mich in ihnen kaum wiedererkenne. Ein Jude, der die Bibel nie vollständig gelesen hat und dessen Lieblingsgericht Schweinefleisch ist. Ein Franzose, der die Hälfte seines Lebens in Amerika verbringt, um dort Frankreich zu preisen, ja Frankreich zu verhökern. In Frankreich, wo ich schreibe und veröffentliche, spreche ich zwangsläufig über Amerika. Man bezahlt mich für meine Kenntnisse über das Land. In Dollar. Meine Muttersprache ist Französisch. Die Sprache, die ich mit meinen Töchtern spreche, die väterliche, ist Englisch. Ich träume in beiden Sprachen. Zwischen der *New York Times* und *Le Monde*. Will ich angesagt sein, dann wechsele ich die Sprachen und die Textgattungen. Das verformt mich. Ich stehe mit je einem Fuß auf beiden Seiten des Atlantiks. Manchmal schwimme ich. Mitunter verliere ich den Boden unter den Füßen. Mit den Frauen ist das ähnlich. Ich weiß nicht mehr genau, wo ich stehe. Gerade habe ich mich von Claudia scheiden lassen. Schon bereitet sich Rachel heimlich darauf vor, mich zu verlassen. Das Haus in Queens, für das ich noch immer bleibe, gehört mir nicht mehr. Die Wohnung in der 113ten Straße, die ich bewohne, ist auf einen anderen Namen gemeldet. Ich kenne nichts als verlogene Haltungen, ich kannte nie etwas anderes in meinem Leben. Das hat schon vor meiner Geburt angefangen. Mein Vater brauchte eine Frau, um einen Sohn zu zeugen. Meine Mutter wünschte sich, bevor sie einen Sohn zur Welt brachte, zunächst einen richtigen Mann. Endlose, jahrelange Analysen waren notwendig, um meine heikle Rolle innerhalb des elterlichen Begehrens zu erkennen. Und nun taucht diese bezaubernde Frau in nachtblauem geripptem Etuikleid aus Samt mit dem sexy Reißverschluss auf. Ich parkte den Wagen eher schlecht als recht auf dem Riverside Drive, wir gingen die abfallende Straße wieder hinauf und kamen an unser

Ziel. Oben, in der kleinen Vorhalle, die von einem fahlen Licht beschienen war, war nicht einmal ein Wachmann. Offenbar war *uptown* nicht vornehm genug, um sich einen zu leisten. Unter dem schwachen Schein der Glühbirnen, gegenüber den aufgereihten Briefkästen, stand eine schmale Sitzbank.

– Denke ich daran, wie unverfroren du warst, mich allein in der Halle zurückzulassen, mich dort hinzupflanzen, während Monsieur sicherstellte, dass die Wohnung auch tatsächlich leer war und nicht zufällig seine geliebte Rachel zurückgekehrt war!

– *Ich musste doch feststellen, dass die Strecke frei war!*³

– *You have a nerve! What a coward you are!*⁴

Wenn man mit meiner Frau anfängt, zwischen den Sprachen hin- und herzuwechseln, dann gerät man aneinander. Unsere Anspielungen wurden heftig. Sie, ihren Stuhl quasi in meine Richtung ausgerichtet, ihre Lektüre beiseitegelegt. Ich, auf die Bettkante gedrängt, ihr direkt gegenüber. Ich spüre wie das Gewitter heraufzieht. Ihre Augen speien Blitze.

– Hör zu, bei Rachel konnte man nie sicher sein. Eigentlich sollte sie einen Vortrag halten. Aber sie konnte jederzeit ohne Ankündigung aufkreuzen. Versetze dich mal in meine Lage! Ich war doch gezwungen, nachzusehen ...

– Na schön, ich war so zornig, dass ich fast gegangen wäre! Das Einzige, was mich davon abhielt, war, dass der Eingang zur Metro zu weit entfernt und das Viertel gefährlich war ... Du hättest dein Gesicht sehen sollen, als du zu mir sagtest: „Ich muss nur einen Augenblick nach dem Rechten sehen, entschuldigen sie mich ...“ Du warst gelb vor Angst. Und der Gipfel war, dass du den Abend damit zugebracht hast, mir zu erklären, du würdest Rachel nicht mehr lieben!

– Das stimmte. Aber, weil man jemanden nicht mehr liebt, heißt das nicht zwangsläufig, dass man nicht mehr an ihm festhält. Wenn alles im Leben so klar wäre, dann wären die Dinge einfach.

³ Die Stelle ist im Original auf Deutsch verfasst. Gemeint ist hier, „dass die Luft rein war“.

⁴ Diese und weitere Stellen, die im Original auf Englisch verfasst sind, werden nicht eigens übersetzt.

- Mit dir ist nichts klar, nichts ist einfach...
- Was erwartest du von mir, wenn das Leben selbst kompliziert ist!
- Du bist es, der es mit Freuden komplizierter macht.
- Ich würde sowas nicht sagen, aber auch ich habe, wie alle Menschen, meine Komplexe.

Wenn ich glaube, mich mit dieser Formulierung aus der Affäre gezogen zu haben, dann nehme ich das auf meine Kappe. Ich bin fein raus. Ich zeige meiner Frau den Anfang des Romans. Ich unterwerfe ihn ihr, denn ich vertraue ihr vollkommen. Ihrem Urteil. Ich unterschätze sie. Von Anfang an schwinde ich mich auf in sphärische Höhen, ich rede über Literatur. Sie ist bodenständig. Sie schert sich nicht um meine Romanfigur. Sie hadert mit mir. Sosehr ich mich auch hinter meinen Fiktionen verstecke, sie sucht die Wahrheit, das Haar in der Suppe. Ich zeige ihr die ersten Seiten eines Romans, sie gefallen ihr, ich triumphiere. Dann beginnt unsere ungeschriebene Geschichte aufs Neue. Ich gerate in ihren Spießrutenlauf.

- Lass deine Komplexe in Frieden! Sie sind kein Problem. Anfangs, da hast du dich in deiner jämmerlichen Schüchternheit präsentiert. Aber als ich zu dir zurückkam, warst du, offen gestanden, abstoßend.
- Aber was habe ich eigentlich getan?
- Vielleicht erinnerst du dich nicht?
- Ich erinnere mich, dass du zwischen deiner Ankunft und dem Aufbruch, damals in Rachels großem Bett, ziemlich zufrieden schienst von meinen Fähigkeiten...
- Das geschah nicht in dem großen Bett von Rachel, das hast du in *Un amour de soi* geschrieben, denn das war anscheinend provozierender, zynischer, aber du hattest viel zu große Panik davor, dass Rachel etwas bemerken könnte! Wir haben uns auf dem kleinen Bett in deinem kleinen Zimmer geliebt...
- Immer wieder diese lächerlichen Details! In einem Punkt hatte Rachel auf jeden Fall recht behalten: alle Frauen sind besessen vom Detail.

– Jedenfalls nach unserer ersten sogenannten Liebesnacht *when you were supposed to be so enraptured with me, after all, it was our first evening of love, what did you do? You, cheap bastard!*

– *Wait a minute before you call people names.* Ich konnte dich trotzdem nicht in der Wohnung behalten, wo Rachel doch jede Minute wiederkommen konnte...

– Das ist nicht das eigentliche Problem. Spiel hier nicht den Unschuldigen.

– Aber schauen wir mal genauer hin, ich war sehr zuvorkommend, um zwei Uhr morgens bin ich mit dir bis zum Broadway runtergelaufen, um sicherzugehen, dass du ein Taxi kriegst, und weil es davon die ganze Nacht welche gab, bestand kein weiteres Problem.

– Kein weiteres Problem? Und was hast du getan, als das Taxi an der Ecke der 113ten Straße hielt?

– Ich habe dir persönlich die Wagentür geöffnet, ich habe dich zärtlich umarmt, und ich habe dir sogar einen 20-Dollarschein für die Fahrt geschenkt...

– Wie einer Nutte!

– Da übertreibst du aber!

Das also war es, was ihr Kummer bereitete, die Geschichte mit der Nutte, als ich 18 war. Sie selbst, obwohl alles acht Jahre her ist, war deshalb immer noch vom Hocker. Wenn sie erst einmal über etwas losgelegt hat, ist meine Frau sehr emotional. Sie hat immer irgendeine schmutzige Wäsche zu waschen. Je mehr Spitzen sie austellt, desto heller glühen ihre Augen, sie setzen mich in Brand. Meine Frau steht kurz vor einem Anfall.

– Ich übertreibe! Mich um zwei Uhr morgens in ein Taxi zu setzen und mir einen grünen Schein in die Hand zu drücken!

– Aber was hätte ich deiner Meinung nach tun sollen?

– Ein galanter Mann oder ganz schlicht ein korrekter Kerl wäre mit mir in das Taxi gestiegen, er hätte mich nach Hause begleitet, stell dir das mal vor!

Ist meine Frau nicht aufbrausend, hat sie einen Hang zur Romantik. Mit ihr müsste man ohne Unterlass alles Sanfte und Zärtliche weiterspinnen, die

Grundlage des Lebens besteht ihrer Meinung nach in einer endlosen Liebesmetapher. Ich bin sprunghafter. Ab Mitternacht werde ich prosaisch.

– Hör zu, Gefühle ermüden mich, ich könnte dich nicht beschützen, ich würde einschlafen ... Was verlangst du, ich bin nicht mehr zwanzig!

– Nun gut, wenn man nicht mehr zwanzig ist, lässt man die Finger von zwanzigjährigen Mädchen! Der junge Anwalt, den ich an diesem Abend kennenlernte, hätte mich sicher nach Hause begleitet!

Die Bemerkung lässt mich nachdenklich zurück. Sie trifft mich an einer empfindlichen Stelle. Mein Alter ist ein wunder Punkt. Es stimmt, würde ich Frauen meines Alters lieben, dann wäre mein Leben einfacher verlaufen. Bei Claudia zu bleiben, wäre nur folgerichtig gewesen. Traditionen haben auch ihr Gutes. Man entwickelt zur gleichen Zeit Falten, die Haut wird zur gleichen Zeit runzelig. Man verkümmert, Stück für Stück verwelkt man im Gleichklang. Unbemerkt vergeht die Zeit, denn für beide vergeht sie gleichzeitig. Gemeinsam lebt man, gemeinsam baut man ab: die vollkommene Liebe. An der Seitenlinie finden sich ein paar verjüngende, alberne Jungenstreiche. Die beieinanderstehenden Bäume in Ovids *Metamorphosen*, deren Äste die Götter aus Güte zusammenführten, sind auch nach dem Tod vereint. Wie Philemon und Baucis zu leben, darum bemühe ich mich vergeblich. Sie sind nicht Teil meiner Mythologie. Mit zwanzig, liebte ich 15-jährige Jungfrauen. Mit dreißig, 20-jährige Mädchen. Mit vierzig, die 25-Jährigen. In meinem fünfzigsten Lebensjahrzehnt will ich auf Ende zwanzig kommen. Wenn ich einmal sechzig Jahre alt bin, wäre es besser, ich würde gemeinsam mit meiner Frau die Jahre zurückdrehen, bis wir die Grenze zur 30 überschritten haben. Ich bin borniert, ich gebe das offen zu. Erotisch sehr beschränkt. Vermutlich habe ich eine postinfantile Fixierung. Mein Herz und meine Eier sind die eines Heranwachsenden. Das zwingt mich zu faulen Tricksereien. Im Laufe der Jahre kann ein vierzigjähriger Jüngling einem ein paar Streiche spielen. Verdammten Ärger habe ich meinen Träumereien zu verdanken. Ich hatte mich eingerichtet in meinem Haus in Queens mit drei Schlafzimmern, einem Esszimmer, einem Wohnzimmer, hundert Quadratmeter nach vorn raus, hundert Quadratmeter zum Hof. Rachel taucht auf, ich fange wieder mit dem Laufen an. Der Sport entspricht nicht meinem Alter, ich gerate außer Atem. Sie ist wach, aufmerksam und 27 Jahre jung. Ich versuche, sie einzuholen, gehe auf Angriff, ich muss sie einfangen. Mein Leben stürzt direkt in den Graben. Un-

terdessen vergeht die Zeit. Ich greife zur Flasche, durch meine nächtlichen Trinkgelage sammele ich am Bauch immer mehr unschöne Polster an. Mein Umfang dehnt sich immer weiter aus. Ich zerfalle. Dann klopft Ilse an meine Tür und kommt zu mir zurück. Auch sie 27. Das schicksalsschwere Alter. Eine fatale Zahl. Schnell verfallende ich ihr. Im Allgemeinen habe ich einen robusten Panzer, auch einen Hang zu zwanghaften festgefahrenen Gewohnheiten. Harte Schläge kann ich ganz gut verkraften. Nur einer Sache kann ich immer schwerer widerstehen: der Versuchung. Nach frischem Fleisch, zartem, festem, glattem, das nicht verwelkt und schlaff ist wie das meine. Ein angenehmer Geruch versetzt mich in Euphorie. Wenn ich einatme, liebe ich. Zu meiner Entlastung muss man anfügen, dass ich keinen einfachen Beruf ausübe. Professor zu sein ist verbunden mit hohen Risiken. Ich werde jedes Jahr älter und füge meinem Stamm, wie ein Baum, jedes Mal einen weiteren Ring hinzu. Die Mädchen ringsum bleiben ewig zwanzig.

– Wäre dein Anwalt tatsächlich so fantastisch gewesen, warum bist du dann nicht bei ihm geblieben, warum hast du anstatt meiner nicht seine Einladung zum Abendessen angenommen?

– Es gibt Momente, in denen ich mich das frage!

Unsere Blicke bieten sich ein Gefecht. Meine Frau und ich, wir wiegen unsere Fehlritte gegeneinander auf. Ein gnadenloses Duell. Vergleicht man unsere Standpunkte, dann prallen sie aufeinander. Erwähnt man die Vergangenheit, geraten wir sofort aneinander. Im Allgemeinen kommt das abends vor, beim Dessert. Angekommen bei der zweiten Hälfte der zweiten Flasche, vermessen wir gegenseitig unsere Erinnerungen, unsere hinteren Hirnlappen packen sich jeweils am Kragen. Wir sehen die Dinge keineswegs ähnlich. Der Streit erfasst oft den vorderen Stirnlappen, dann schlägt, manchmal ziemlich abrupt, die Stimmung um. Hinter der Sylvischen Furche dann die klare Trennung.⁵ Ich bin ein verkopfter Typ. Auch begeisterungsfähig, ich lasse mich treiben. Meine Frau ist am Kochen. Die Erinnerungen, die uns überschäumen lassen vor Wut, säen Zwietracht. Man muss nur auf einen Freitagabend

⁵ Als Sylvische Fissur werden die großen seitlichen Furchen bezeichnet (*sulcus lateralis*), die den Scheitel- vom Schläfenlappen des Gehirns trennen. Doubrovsky spielt hier auf die Funktion aller Furchen an, die verschiedenen Regionen des menschlichen Gehirns voneinander abzutrennen.

warten, ungefähr neun Uhr dreißig, ich lasse mich in meinen Sessel fallen, die hochroten Wangen und das entspannte Lächeln von Pivot erscheinen.

Dann herrscht mich meine Frau an: „Heute kam kein Brief von Cathy“. Ich weiß, meine Tochter ist nicht immer höflich. Vor drei Wochen hat ihre Frau einen vier Seiten langen Brief geschickt. Sie hat mit keiner einzigen Zeile darauf reagiert. Ich antworte: „Du hast recht, das ist bedauerlich. Aber jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, um das zu besprechen.“ Ich spitze das Ohr, um das intellektuelle Manna zu empfangen. In der Ohrmuschel, meine Tochter, die mir vorwirft: „Du warst immer zu großzügig mit ihr, du hast ihr alles durchgehen lassen. Schau, wie damals, als...“ Das war es, man verlädt mich. Ich meinerseits versuche die Sendung zu verfolgen, mit einem Ruck werde ich plötzlich nach hinten gezogen, wie vom Schlag getroffen kippe ich vornüber und schlage einen Purzelbaum in die Untiefen der Erinnerung. Ich weiß, eine Ehe ist eine Art Hausputz, sie wirbelt die Erinnerung auf. Aber man kann sie nicht ohne Unterlass aufrufen. Mit meiner Frau ist das keine Frage des Abends. Der Sturm kann jederzeit losbrechen. Es braucht nur einen Anlass. Sie kann aus dem nichts ausrasten. Meine Frau hat ihre Trigger. Wie an diesem Morgen. Es genügt, wenn ich aufschreibe, wann ich mit einer und wann ich mit keiner anderen geschlafen habe. Und dann, ganz plötzlich, durchzieht ein sanfter Blick ihr Gesicht, ihre Stimme liebkost mich. Sie hat die sehr zarte, modulierte, charmant singende Stimme einer Österreicherin.

– Ich hätte sicher nicht mit dir ausgehen sollen. Aber ich fühlte mich von dir angezogen. Du warst mein Lehrer, natürlich hat mir deine Aufmerksamkeit sehr geschmeichelt. Ich habe nicht lange gezögert und meinen jungen und schönen Typen fallen lassen! Meine Freundin Ingrid sagte mir: „Du musst unbedingt in einen Kurs von Doubrovsky gehen!“ Ich hatte vorher noch nichts von dir gehört. Du hast mich nicht enttäuscht. Nun gut! Und dann habe ich auch immer Männer geliebt, die wesentlich älter waren als ich, das ist meine Schwäche...

– Danke Gott!

Ich hole Luft. Wir haben beide unsere Schwächen. Die universitäre Welt ist gut eingerichtet. Liebe ich junge Frauen, dann gibt es glücklicherweise immer junge Frauen, die alternde Männer lieben. Ein beruhigender Gedanke: Wenn ich mich anbiete, dann besteht auch eine Nachfrage. Meine Frau und ich, wir

trafen schnell eine Vereinbarung. Meine Muskeln sind schwach, meine Brustmuskulatur so fest wie Gelatine, meine Hände und mein Gesicht bekommen Flecken. Mein Gang ist bisweilen schleppend. Die Last der Jahre wiegt schwer. Aber Erfahrung hat auch ihr Gewicht. Ich habe viel gesehen, viel gelesen, viel erlebt. Das ist es, was zählt. Viel gelitten habe ich auch. Das ist mehr als nichts. Die Herzen von Frauen sind empfindsam. Tragödien rühren sie an.

– Ich hatte auch damit angefangen, deine Bücher zu lesen. Damals konnte ich noch nicht gut Französisch, aber bereits *Fils* hatte mich schwer beeindruckt ... Wie du weißt, habe ich die Literatur immer sehr geliebt.

– Was für ein Glück für die Autoren!

– Meinem Anwalt trauere ich jedenfalls nicht hinterher.

Die jungen Typen bekommen schneller ein Doppelkinn, werden drei Mal schneller weggeschnappt. Soviel dazu. Ich habe das Zehnfache an Geschichten auf Lager. Dabei keine unwahren: authentische. Die jungen Typen sind noch grün hinter den Ohren. Ihre Nieren sind robust, ihre Körper muskulös. Aber ihre Weste ist weiß. Ich fordere sie heraus, ebenso dichte Jahrbücher aneinanderzureihen. Über die Jahre türmt man Archive auf. Das Altern beschert genügend Unannehmlichkeiten, um hier einige Vorzüge zu benennen. Ich habe mein Rezept. Langsam lerne ich zu kochen. Wenn man ein gelebtes Leben in Scheiben zerlegt, noch ein wenig blutige, mit anhaltend offenen Kriegswunden, dann ist das tief empfundene Leid noch immer spürbar, anschließend kommen die Liebschaften, die sich in Luft auflösen, an die Reihe: *Mais où sont les neiges d'antan*?⁶ Und plötzlich verändert es sich. Es entsteht ein richtiger Roman. Ein WAHRER ROMAN. Man schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe. Man kitzelt die Vorstellungskraft heraus. Man beglaubigt, dass die Wunschvorstellungen wahrhaftig sind. Es ist ein zweifaches Vergnügen aus Traum und Realität. Sicher gibt es eine Kunst und ein Handwerk des Zerteilens. Wenn man sich zerteilt, muss man wissen, wie man ins lebendige Fleisch schneidet. Auch und besonders dann, wenn es schmerzhaft wird. Die Banalität des Alltags entschlacken, den Nerv einfangen, den feinen Verästelungen des Lebens folgen. Alles hängt davon ab, wie man es zerlegt. Das gelingt nicht von allein. Das Da-

⁶ Es handelt sich um den bekannten Refrain „Wo ist der Schnee von gestern hin?“ aus der Ballade von den Frauen vergangener Zeiten (*Ballade des dames du temps jadis*, 1489) von François Villon.

sein greift einem dabei unter die Arme, die Schrift erzeugt den Pulsschlag. Das ist eine Frage des Fingerspitzengefühls. Danach winkt die Belohnung für die harten Mühen. Man erntet. Wenn man sich mag. Wenn sich der Leser mit der Figur identifiziert. Dann identifiziert er sie mit dem Autor. Weil meine Frau romantisch veranlagt ist, was normal ist, haben meine Romane mich in ihren Augen interessanter erscheinen lassen. Am Abend, als wir uns das erste Mal trafen, sprachen meine Schriften zu meinen Gunsten.

- Und dann, sieh mal, warst du, wie ich, ein wenig exiliert. Ich habe mich gefragt, warum, du, als Franzose, nach Amerika gekommen bist, um hier zu wohnen und zu unterrichten ... Genauso wie ich mich manchmal fragte, warum ich Österreich verlassen und einen Amerikaner geheiratet habe!
- Als das Exil immer drückender wurde, haben wir gemeinsam das alte Europa heraufbeschworen.

Meine Scheiben ließen sich ohne weiteres abspalten. Spontan zerteilte ich mich in zwei Hälften. In Frankreich und Amerika. Ich bin janusköpfig. Will man mein Profil erstellen, muss man mich nur von der Mitte aus durchwühlen. So verfüge ich wenigstens über eine Seite, die ansehnlich ist. Ich richte mich auf. Meine Frau öffnet ihre Augen. Sie lächelt sanft.

- Dennoch, wie schlecht warst du doch an diesem Abend angezogen! Das allein hätte genügt, um jede andere außer mir abzuschrecken, das versichere ich dir ...
- Was genau meinst du mit schlecht angezogen?
- Na, dein berühmtes „kanadisches Kostüm“ in graublau, mit diesen rosafarbenen Streifen und dieser Reihe mit grotesken Knöpfen auf deinem karierten Sakko! In dem Aufzug sahst du aus wie Pique sieben.
- Vielen Dank, mein Kostüm hat mich mehr als 100 Dollar und eine mühevollle Suche bei Alexander de Queens gekostet!
- Du wusstest überhaupt nicht, wie man sich kleidet. Ich erinnere mich noch, wie ich dich beim ersten Seminar gesehen habe, in einem viel zu kurzen fadenscheinigen Blazer und einer Hose, sicher auch im Queens Stil, mit kleinen farbigen Karos und einer roten weißgepunkteten Krawatte, beinahe hätte ich

mich unwohl gefühlt. Paul war zwar wesentlich älter als du, aber die Eleganz selbst. Haben sie dich etwa nie darauf angesprochen, deine lieben Damen, deine Claudia, deine Rachel?

– Nein. Offensichtlich habe ich ihnen gefallen, so wie ich war.

– Schon gut, das heißt, dass sie sich keine Gedanken um dich gemacht haben. Ich hätte dir wenigstens eine Sache beigebracht: Man trägt keine gestreifte Krawatte zu einem Hemd mit gestreiftem Kragen und einer karierten Jacke!

– Es ist wahr, du warst es, die mir das beigebracht hat, wie so viele andere Dinge auch ...

Meine Frau, nun ganz gerührt, vertraut sich mir an. Sanft beuge ich mich zu ihr herüber. Ich küsse sie auf die Stirn. Ihr schwindendes Gedächtnis mache ich mir zunutze. Unsere Qualen, unsere Qual ist versiegt. Meine Frau schwelgt die ganze Zeit in Erinnerungen. Einmal eingeschifft, ist das eine lange Fahrt, sie segelt auf den Wogen endloser Beschwörungen der Vergangenheit. Das Meer ist nun gleichbleibend ruhig, ein geflüsterter Atemzug, ein verliebter Zephyr. Es ist Zeit, sich wieder an die Arbeit zu setzen, ich suche das Weite. Ich gehe auf die Zimmertür zu, erreiche kaum den Türrahmen. Meine Frau brüllt, ihre Stimme schwillt an, sie hat das Ruder herumgerissen. Das ist verrückt.⁷

– Kannst du dich etwa nicht daran erinnern?

– Woran denn?

– Was du mir vor ungefähr einer Viertelstunde erzählt hast!

– Was habe ich zu dir erzählt?

– Du hast mir das aufgehalst, du spielst immer den großen Weisen, „Willst du tatsächlich, dass ich von unserer Hochzeit erzähle? Wie sich das abgespielt hat?“

– Na dann?

– Also, ERZÄHLE!

⁷ Hier verwendet Doubrovsky wie häufig eine Paronomasie, die sich nicht angemessen übersetzen lässt: „Elle a viré lof pour lof. C'est louf.“ Er spielt mit der Klangähnlichkeit von „lof“ (Luv, die dem Wind zugewandte Seite, Begriff aus der Schifffahrt) und „louf“ (verrückt, umgangssprachlich für „loufoque“).